



GUNTER E. GRIMM

**Botschaften der Einsamkeit
- Briefe Lessings aus Wolfenbüttel**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation in: Lessing Yearbook. Jahrbuch XXX (1998), S. 141-149.

Vorlage: Datei des Autors.

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/lessing/grimm_wolfenbuettel.pdf>

Eingestellt am 28.02.2005.

Autor

Prof. Dr. Gunter E. Grimm

Universität Duisburg Essen

Institut für Germanistik

Lotharstr. 65

47057 Duisburg

Emailadresse: <grimm@uni-duisburg.de>

Homepage: <<http://www.uni-duisburg.de/FB3/GERM/>>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Gunter E. Grimm: Botschaften der Einsamkeit - Briefe Lessings aus Wolfenbüttel (28.02.2005). In: Goethezeitportal. URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/lessing/grimm_wolfenbuettel.pdf> (Datum Ihres letzten Besuches).

GUNTER E. GRIMM

Botschaften der Einsamkeit - Briefe Lessings aus Wolfenbüttel

Wolfenbüttel spielt im Itinerar des Jubilars eine zentrale Rolle. So ist es gewiß kein Zufall, daß unser Geburtstagskolloquium an diesem Ort stattfindet. Und deshalb ist es auch angebracht, einiges über den *genius loci* Wolfenbüttels zu sagen, jedoch nicht in meinen Worten, sondern in denen Lessings. Zwar hat Lessing nicht solche furchtbaren Hotelserfahrungen gemacht wie ich, der ich gleich beim ersten Wolfenbüttelaufenthalt - wir kamen kurz nach Mitternacht an die Pforte des Gasthauses - nicht mehr ins Hotel gelassen wurde. Da half kein Klopfen und kein Rütteln, wir - ein Kollege und ich - mußten die Nacht im Freien verbringen. Gott sei Dank war es eine milde Sommernacht. Kein Zweifel jedoch, Lessings Erfahrungen waren in ganz anderer Weise deprimierend. Die Briefe sprechen hier eine beredete Sprache.

Der erste Brief Lessings aus Wolfenbüttel datiert vom 7. Mai 1770. "Ich bin Ihnen unter den Händen weggekommen", schreibt er an Johann Arnold Ebert, und fährt fort: "Denken Sie ja nicht, [...] daß ich mich gestorben zu sein glaube. Man kann nicht ruhiger und zufriedner *leben*, als ich diese drei Tage gelebt habe." (FLA 11/2, 9).

Bekanntlich verließ Lessing Hamburg, nicht zuletzt um seine immensen Schulden zu tilgen, und übernahm den Posten eines Bibliothekars in der herzoglichen Bibliothek, für ein Jahresgehalt von 600 Talern und freier Wohnung. Ein peinlicher Ausweg aus einer verfahrenen Situation, aber von Lessing anfangs tapfer heruntergespielt, wie der zitierte Brief belegt. Aber konnte dieser zur Schau getragene Gleichmut anhalten, konnte sich Lessing in Wolfenbüttel mental einrichten? Daß ihm der Abschied aus dem weltoffenen Hamburg, der Wechsel in die abgelegene Provinz, offenkundig schwer fiel, zeigt der nur einen Monat später geschriebene Brief an Eva König: "Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drei Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es nicht ist. [...] Es ist alles itzt so weitläufig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gern wie viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben." (Brief vom 10.6.1770; FLA 11/2, 19f.).

Lessing in Wolfenbüttel, fast elf Jahre lang im Dienste der Herzöge von Braunschweig, eingeklemmt zwischen Büchern, verstrickt in Querelen, ausgesetzt fürstlichen Demütigungen und sinistrier Provinzialität. Kein Wunder, daß Lessing, dieser gesellige, lebendiges Gespräch und spitzzüngige Polemik, die Theater, Muse-

en, Galerien, Kaffeehäuser, die Betriebigkeit einer Großstadt benötigende Literat, sich geistig abstumpfen und vertrocknen fühlt. Die Klagen über Einsamkeit, Mangel an Umgang und lastenden Bücherstaub häufen sich; nonchalantes Überspielen oder fatalistische Gefäßtheit erweisen sich als künstliche Selbsttherapie. Mehrmals bricht sein existentielles Unbehagen eruptiv hervor in den Briefen an die Nächstvertrauten, seine spätere Frau Eva König und den Bruder Karl. Sogar sein Briefwechsel rostet zuweilen ein, weil die Stumpfheit der Umgebung ihn in psychische Depressionen zwingt: "Du weißt es ja wohl schon längst", schreibt er im Oktober 1772 an den Bruder Karl, "wie es mit mir steht, wenn ich in langer Zeit von mir nichts hören lasse, nemlich, daß ich sodann äußerst mißvergnügt bin. Wer wird durch Mitteilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens auch zu erweitern suchen, wenn ihm beinahe des ganzen Lebens ekelt? Oder, wer hat auch Lust, nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umher zu jagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte?" (Brief vom 28.10.1772; FLA 11/2, 466).

Ein Leben gegen den Vorsatz eines unabhängigen Lebens. Denn fehlgeschlagen sind letzten Endes beide Versuche einer unabhängigen Existenz: die Rezensententätigkeit in Berlin und die Dramaturgentätigkeit in Hamburg. Das bißchen Freiraum für schriftstellerische Arbeiten, das die Wolfenbütteler Stelle gewährte, war teuer erkaufte, wie ja jede Provinzstelle mit dem Verlust an Welthaltigkeit erkaufte ist. Glaubte Lessing im Ernst, er könne gegen die eigene Veranlagung handeln? "Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert, und muß dienen: das wilde in seiner Wüste ist frei, verkömmt aber vor Hunger und Elend" - diese von Lessing im April 1774 dem Bruder Karl mitgegebene Erkenntnis könnte als Motto über dem weiteren Lebensweg stehen. (An Karl Lessing, vom 30.4.1774; FLA 11/2, 641). Ende 1774 scheint er zu resignieren: "Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen, und ergebe mich endlich drein." (Brief an Karl Lessing vom 11.11.1774; FLA 11/2, 671). Die Aufstockung des Gehaltes um 200 Taler und die Verheiratung mit Eva König (1776) erscheinen wie Lichtblicke in einem monotonen Einerlei. Nach Evas Tode bemächtigt sich seiner eine gewisse Lethargie; er vergräbt sich in seine bibliothekarische Arbeit und in seine theologischen Streitereien. Die Einsamkeit, die Lessing in Wolfenbüttel umgab oder möglicherweise, mit der er sich umgab, resultierte auch aus seiner bekannten Abneigung gegen den Hofdienst. Jedenfalls machte er sich nach kurzer Zeit keine Mühe mehr, seine Frustration zu verbergen.

Bereits die frühen Briefe aus Wolfenbüttel sprechen immer von Alleinsein, Einsamkeit, Langeweile, Unlust, von Bücherstaub, insbesondere vom "gänzlichen Mangel an Umgang"¹. Eine sprechende Kostprobe bietet der Brief vom 26. Oktober

1. Sämtliche Zitate der Briefe Lessings folgen der Ausgabe: Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hrsg. von Wilfried Barner. Briefe von und an Lessing. Bd. 11/1, 11/2, 12. Frankfurt am Main 1987, 1988, 1994 (abgekürzt als FLA: Frankfurter Lessing-Ausgabe). An Eva König schreibt Lessing am 8. September 1770: "Dabei sitze ich hier allein, von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eignen Augen." (FLA 11/2, 45). Am 12. Februar 1771 an dieselbe: "Besorgen Sie meinewegen also nur nichts: ich habe es mir zum Gesetze gemacht, vergnügt zu sein, wenn ich auch noch so wenig Ursache dazu sehe; und

1772 an Eva König: "Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es mir, daß ich hier und in Braunschweig diesen und jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich notwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache bloß dann und wann, um eine Sottise zu begehen." (FLA 11/2, 463).

Die Metaphorik der Langeweile, des Absterbens und des Todes durchzieht diese Briefe und verbindet sich mit seinen hofkritischen Auslassungen zu einer übellaunigen Gestimmtheit. Sie schlägt sich, wie könnte dies weiter verwundern, auch in seiner dichterischen Produktion nieder. Insbesondere "Emilia Galotti", die im Dezember 1771 kurz vor der Vollendung stand, gilt als symptomatisches Produkt der Wolfenbütteler Einsamkeit und der Verstimmtheit über den Braunschweiger Hof. Sie ist aber keineswegs nur geprägt von der Metaphorik der Hofkritik, sondern ebenso von einer Metaphorik der Einsamkeit. Sie läßt sich für die Erklärung des schon seit Lessings Zeit umstrittenen Schlusses heranziehen.

Die Frauen des Dramas leben in einer geschützten käfigartigen Welt und sehnen sich instinktiv nach dem Genuß der Freiheit. Dabei unterscheiden sich Mutter und Tochter; Claudia ist anfälliger gegenüber den Reizungen des Hofes, der für sie Inbegriff der Interessantheit und Lebendigkeit darstellt, während - sie hat dies jahrzehntelang selbst erfahren - das Landleben geistige Starrheit und Abgestorbenheit verkörpert, eben das Gefühl des "Lebendig Begrabenseins".

Emilia ist zwischen den angelernten (väterlichen) Normen und der (natürlichen) Versuchung hin und hergerissen, wagt sich anfangs nicht selbständig zu äußern. Albert M. Reh hat sie in seiner literaturpsychologischen Studie als "lebensfrohe

so wie ich hier lebe, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme." (FLA 11/2, 156).

Am 6. Juni 1771 schreibt er an Johann Wilhelm Ludwig Gleim: "Der Bücherstaub fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewisser feinen Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig sein." (FLA 11/2, 210).

Am 14. November 1771 an den Bruder Karl: "Ob ich schon mit meiner gegenwärtigen Situation eigentlich nicht Ursache habe, unzufrieden zu sein, auch wirklich nicht bin; so sehe ich doch voraus, daß meine Beruhigung dabei in die Länge nicht dauern kann. Besonders würde ich die Einsamkeit, in der ich zu Wolfenbüttel notwendig leben muß, den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie ich ihn an andern Orten gewohnt gewesen, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen können. Ich werde, mir gänzlich selbst überlassen, an Geist und Körper krank: und nur immer unter Büchern vergraben sein, dünkt mich wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu sein." (FLA 11/2, 262f.).

Am 27. Juni 1772 an Eva König: "Mir aber ist itzt nicht selten das ganze Leben so ekel - so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umganges [...] unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige, liebe Einerlei - das alles sind Dinge, die einen so nachteiligen Einfluß auf meine Seele, und von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin." (FLA 11/2, 437).

Tochter ihrer lebenszugewandten Mutter" charakterisiert.² So erfüllt die Tochter der Gedanke mit Unwohlsein, daß sie, kaum der Fuchtel des gestrengen Vaters entronnen, nun einer neuen Herrschaft unterstellt wird, die sich die Imitation der freudlosen väterlichen Tugend zum Ziel gesetzt hat und an der künftigen Gattin besonders die demütige Frömmigkeit schätzt. (29)³ Es sind trübsinnige Aussichten, als Landfrau an der Seite des steifleinenen Appiani, einer Doublette des Vaters, zu versauern. Nicht von ungefähr entfacht Grimaldis 'Haus der Freude' einen Aufruhr der Gefühle in ihrem Inneren. Offensichtlich stoßen hier zwei Normenwelten aufeinander:

- a) die Männerwelt mit moralorientierten Sekundärnormen, und
- b) die Frauenwelt mit lebensorientierten Primärnormen.

Beide Normenwelten widersprechen sich, ihre Repräsentanten bewerten die Phänomene diametral entgegengesetzt, kontradiktorisch. Dieser Normenkonflikt führt denn auch zur Tragödie, ist innerhalb der Familie Galotti bereits angelegt - der Prinz und sein Höfling sorgen lediglich für die Initialzündung. Man könnte den Konflikt als Ausdruck des ewigen "Geschlechterkampfes" bezeichnen, Odoardo bedient sich ja letzten Endes seiner Ideale nur, um Gattin und Tochter unter der Kandare zu halten, die eigene Herrschaft starrsinnig aufrecht zu erhalten.

Man kennt die zwei Lesarten für Emilias Todeswunsch: die offizielle, deren Repräsentant Herder ist: das erschrockene Mädchen wie auch ihr Vater hätten beide in der betäubenden Hofluft den Kopf verloren, und dies sei letzten Endes ein Indiz dafür, daß Lessing "eben diese Verwirrung, die Gefahr solcher Charaktere in solcher Nähe" haben zeigen wollen; und die inoffizielle, deren erster Kronzeuge Goethe ist, Emilia liebe heimlich den Prinzen und müsse deshalb "sogar zuletzt lieber fordern zu sterben, um jenes Haus zu vermeiden". Es handelt sich also um einen Selbstmord aus moralischen Gründen. Welche Lesart man auch wählt, Emilia erscheint immer als Opfer, entweder des unmoralischen Prinzen oder des moralischen Vaters.

Ist es aber nicht vielmehr so: Lessing projiziert die eigene Einsamkeit in die Frauenfiguren (nicht in die herrschaftsorientiert gestalteten Männerfiguren), die für ihn die wahren Träger der Menschlichkeit sind - und darum auch die eigentlichen Opfer der Tragödie werden: Opfer ihres Mannes, ihres Vaters, des Prinzen, Marinellis: also einer Gruppe ständegebundener Repräsentanten, die den Frauen keine Freiheit zur Entfaltung ihrer eigenen Interessen lassen. Die letzte Szene ist das Dokument einer grenzenlosen Verlassenheit, einer Einsamkeit von metaphysischen Ausmaßen: Emilia erkennt, "daß alles verloren ist" (76): ausgeliefert den Intrigen Marinellis, den

2. Albert M. Reh: Die Rettung der Menschlichkeit: Lessings Dramen in literaturpsychologischer Sicht. Bern 1981, S. 213.

3. Zitiert wird nach der Reclamschen Ausgabe von Lessings "Emilia Galotti". Stuttgart 1980, die der Ausgabe von Petersen und Olshausen folgt. Vgl. Reh, S. 216. "Und der so sehr auf die Wirkung seiner Dramen bedachte Autor mag mit all dem seinem Zuschauer den Gedanken nahe gelegt haben, was für eine Ehe die lebensfrohe und lebenszugewandte Emilia mit diesem Ebenbild des Vaters eingeht, der in seinen 'väterlichen Tälern in Piemont', fernab von allem geselligen Leben und Treiben, mit ihr leben und sich damit beschäftigen will, 'Gemsen zu jagen, auf den Alpen; und Murmeltiere abzurichten.' (I, 6).

Verführungskünsten des Prinzen, "**allein**" ohne väterlichen und mütterlichen Schutz.⁴ Nun setzt eine merkwürdige Dialektik ein. Sie verwehrt Odoardo, den Dolch gegen den Prinzen und Marinelli zu zücken, weil "dieses Leben [...] alles" sei, "was die Lasterhaften haben". Im Bewußtsein, daß die schuldlos Verfolgten und moralisch Reinen mehr als dieses Leben haben, sofern sie diese ihre Unschuld und Reinheit bewahren, in diesem Bewußtsein kann sie sich den Verführern und Verfolgern freiwillig entziehen und dafür das Leben einzusetzen - ganz in der Nachfolge christlicher Märtyrerinnen (77) - aber nicht mehr für die Religion, den christlichen Glauben (77), sondern für die Erhaltung ihres selbstbestimmten Ichs. Insofern ist ihr Tod die logische Konsequenz existenziellen Allein-Seins. Emilia Galotti, die Projektion von Lessings eigener Befindlichkeit, gibt auch die wegweisende Leitmaxime für die restlichen Wolfenbütteler Jahre, die ein anhaltender und letztlich vergeblicher Kampf gegen Erstarrung und Verdampfung sind.

Briefe sind Zeugnisse der Kommunikation. Sie ersetzen oft das fehlende Gespräch. Lessings Briefe sind Botschaften aus der Einsamkeit. Fast ist man versucht, nicht nur die konventionellen Briefe als solche Botschaften, als Versuche zu interpretieren, den "gänzlichen Mangel an Umgang" zu kompensieren, sondern alle Schriften, die Lessing in der Wolfenbütteler Zeit verfaßt hat, als Briefbotschaften an die Öffentlichkeit zu deuten. Hat sein Wolfenbütteler Schicksal ihn nicht selbst in die mißachtete Riege der hypochondrischen Gelehrten gedrängt, gleichsam gegen seinen Willen? War ihm die Ehe auch ein Remedium gegen die Einsamkeit? Sind die späten Wolfenbütteler Kämpfe nicht auch Versuche, Öffentlichkeit zu erzwingen, um nicht völlig der Sprachlosigkeit anheimzufallen? Und fand er nicht - paradoxerweise - über Religionsprobleme wieder zum lebendigen Gespräch? Besser ein belebender Streit als lebendiges Begraben-Sein!

In den Studien zu Lessings Briefoeuvre finden sich kaum Hinweise auf diese Metaphorik der Einsamkeit, von einer Analyse dieser Bildstruktur ganz zu schweigen. Ich möchte einige sprechende Beispiele geben. In den Jahren 1772-74 ist eine gewisse hypochondrische Grundstimmung unübersehbar. Darauf hat Metzger in seiner Studie zu Lessings Briefen hingewiesen.⁵ Verstärkt begegnet die Resignation in Briefen an den Bruder Karl. Im April 1773 muß er erkennen, es sei "zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu studieren; aber sich darin vergraben", sei eine "Raserei" (An Karl Lessing vom 8.4.1773; FLA 11/2, 539), und im April des nächsten Jahres betont er, es sei nie sein Wille gewesen, "an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgange", wie er "ihn brauche, entfernt", Zeit seines Lebens "Bücher zu hüten". Er fühlt, wie "Geist und Sinnen" langsam aber sicher austrocknen und ab-

4. Vgl. Reh, S. 220, unter Hinzuziehung von C.G. Jung.

5. Willi Metzger: Die Entwicklung von Lessings Briefstil. Eine Analyse der gestaltbildenden seelischen Verfassungen. Giessen 1926, S. 25, wobei er so resignative Äußerungen wie den Brief an Johann Arnold Ebert vom 12. Januar 1773 heranzieht: Was könne "die Eiche dafür, wenn endlich des Mooses und der Schwämme so viel wird, daß sie alle Nahrung an sich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? - Doch er verdorre immerhin! Die Eiche, solange sie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, sondern durch ihre Wurzeln." (FLA 11/2, 498).

stumpfen. (Brief vom 30.4.1774 an Karl Lessing; FLA 11/2, 641) Eva König gegenüber klagt er, es sei hier "länger nicht auszuhalten". Es werde "von Tag zu Tag schlimmer" (Brief vom 8.4.1774; FLA 11/2, 634).⁶

Gründe für die unverkennbare Resignation sind die schmerzlichen Erfahrungen wie Vereinsamung, Krankheit, Tod der Nächsten, das Wissen um das Nachlassen der eigenen Kräfte. Die ersten Anzeichen für diesen mentalen Umschwung zeigen sich Anfang der siebziger Jahre, vermehren sich nach dem Tod der Frau, erkennbar in Briefen an Elise Reimarus⁷ und Karl Lessing⁸, in denen das Fehlen eines Menschen, dem er sich anvertrauen könne, als bitterster Verlust genannt wird. Und nochmals an Elise Reimarus im Mai 1780: "[...] ich werde in eine schreckliche Einsamkeit zurückfallen, in die ich mich schwerlich mehr so gut möchte finden können, als ehemals, und der ich also zu entgehen, mich leicht auf das andre Ende werfen könnte; so daß ich mein Leben beschlösse, wie ich es angefangen habe; als ein Landstreicher, und als ein weit ärgerer, als ehemals [...]" (Brief vom 7.5.1780; FLA 11/3, 326).

Die Zitate verdeutlichen eine bei Lessing vielleicht ungewohnte Tendenz. Lessing gehörte - das hat Rainer Brockmeyer zu Recht festgestellt - dem "Bereich der aufklärerischen Tradition" an, der seine Briefe schreibt "mit dem charakteristischen Anliegen dieser Bewegung, Probleme zu klären und Fakten mitzuteilen".⁹

Er, der ganz im Zeichen des argumentierenden Schreibens angetreten war, läßt nichtgelehrte Inhaltsbereiche in seine Briefe ein, insbesondere die Welt des Alltäglichen, und dies in einer durchaus neuen, der sprachlichen Konvention entwachsenen Ausdrucksweise. Die Erneuerung des Stils, die Herauslösung aus den Formeln des Barock und der frühen Aufklärung mußte nicht notwendig auf dem Weg des Empfindens und Fühlens vonstatten gehen. Das heißt nicht, daß Lessings Briefe keine Welt des Empfindens Sprache werden ließen. Nur verdankt sie sich weder den forcierten Gefühlseruptionen der Klopstockianer, noch der läppischen Empfinderei des anakreontischen Gleimkreises, noch den sentimentalischen Grabespoesien eines von Kleist, Creutz, Cronegk und Zachariae; sie entwickelt sich aus Erfahrung und deren geistiger Bewältigung, ist also ein Kind rationaler und empirischer Denkweisen. Auch mit seinen Gefühlsäußerungen steht Lessing ganz im Zug dieser domi-

6. Ebenso der Tenor des Schreibens vom 12. November 1774 an Karl Wilhelm Ramler.

Wenn er Ramlers anthologistischen Blumenlesen das eigene "Dornensammeln" entgegenhält, so ist dies nicht nur einer der üblichen nonchalanten Aussprüche, wie sie ja bei Lessing, zumal gegenüber der eigenen gelehrten Tätigkeit, mehrfach begegnen. (FLA 11/2, 672f.).

7. "Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, teuer bezahlen. Ich muß alles, alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist. Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich sein wollen, als andere Menschen?" (Brief vom 9.8.1778; FLA 11/3, 184).

8. "Dazu habe ich itzt keinen Menschen mehr hier, dem ich mich vertrauen, oder auf dessen Beistand ich mich allenfalls verlassen könnte." (Brief vom 20.10.1778; FLA 11/3, 200).

9. Rainer Brockmeyer: Geschichte des deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang. Diss. Münster 1961, S. 140.

nanten geistigen Strömungen. Gerade die Empfindsamen erlagen oft der Gefahr einer Formalisierung ihrer Gefühlsäußerungen, einer seltsam abstrakten Herzenssprache (wie bei Klopstock) oder einer verniedlichenden Idyllisierung, wo Sachgehalt und Form in keinem angemessenen Verhältnis zueinander standen (so bei Gleim und anderen Anakreontikern). Anders Lessing. Inhalte und Worte stehen in einer nuanciert austarierten Beziehung, und die Garantie für das Gelingen der Balance ist das argumentierende, nach Kommunikation strebende Ich. Aber das ist nur die eine Seite.

Lessing erreichte den individuellen Stil in der exakten Wiedergabe von Inhalten und der oft nur angedeuteten, aber keineswegs prinzipiell verhaltenen Äußerung von Gefühlen und Stimmungen. Die Pausen im Sprechen, die Abbrüche, das Ausgesparte, Nichtgesagte und doch Erahnbare bilden einen wesentlichen Bestandteil dieser Botschaften aus der Einsamkeit.

Unübersehbar ist die Koinzidenz der Bildstruktur der poetischen und der privaten Texte. Die Metaphorik der Melancholie und der Hypochondrie durchzieht und prägt Lessings Wolfenbütteler Briefe. Freilich, ein Hypochonder und Melancholiker wider die eigene Natur! Und unter dieser Voraussetzung nimmt (auch der spätere) Lessing am Diskurs der Empfindsamkeit teil. Aber es ist eine negative Empfindsamkeit, die sich vor allem in kritischen Emotionen äußert. Eine solche Analyse der Artistik negativer Affekte, einer 'Rhetorik des Unmuts' steht noch aus!

Samuel Auguste David Tissot berichtet in seiner Schrift "Von der Gesundheit der Gelehrten" von der Hypochondrie und führt als furchtbares Beispiel das Ende des berühmten niederländischen Gelehrten Swammerdam an. Der wurde von der "schwarzen Galle" so sehr geplagt, "daß er die so mit ihm redeten, kaum einer Antwort würdigte; er sah sie an und blieb unbeweglich. Wenn er auf den Lehrstuhl stieg, blieb er zum öftern, wie verstummt, ohne auf die Einwürfe, die ihm gemacht wurden, zu antworten." Seine Lungen wurden zu "einer wahren Steingrube, lange Zeit vor seinem Tode spie er kleine Steingen aus."¹⁰

Die Parallele mit Lessing ist verblüffend. Lessing fühlte in seiner letzten Lebensphase "eine gewisse der Lähmung nahe Schwere, eine natürliche Neigung zum Schläfe", "sein Gang ward schleppend, seine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer seiner Augen fieng an zu verlöschen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zusammenbringen könne, daß er immer arbeiten wollte und nie arbeiten könne, er ward gegen Alles gleichgültig [...]."¹¹

Der Arzt, Johann Christoph Sommer, der Lessings Leichnam obduzierte, stellte für das Alter des Toten ungewöhnliche "Verknöcherungen" fest.¹² Lessing war psychisch und physisch ein todkranker Mann.

Wolfenbüttel hat Lessing das Leben gekostet. Das ist zugegebenermaßen eine andere

10. Samuel Auguste André David Tissot: Von der Gesundheit der Gelehrten. Zürich 1768. Nachdruck Zürich und München 1976, S. 75, 78.

11. Richard Daunicht: Lessing im Gespräch. Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen. München 1971, S. 561, Nr. 920. Johann Anton Leisewitz an Georg Christoph Lichtenberg, vom 25.2.1781.

12. Ebd., S. 565f., Nr. 921.

Dimension als die eine Nacht, die Wolfenbüttel mich um den Schlaf gebracht hat. Und was lernen wir aus dieser Botschaft einer ungeheuren Vereinsamung? Auch hier gibt ein en passant hingeworfener Lakonismus Lessings die beherzigenswerte Richtlinie: "Bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht bloß von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet." (FLA 11/2, 20).